



Z pdf 527F

Berliner Zeitung

7. Januar 2019, Maritta Adam Tkalec: **Archäologisches Großprojekt**
Unter dem Molkenmarkt verstecken sich 800 Jahre Stadt

Wenn der Archäologe Michael Malliaris aus dem Fenster seines Büros im Alten Stadthaus auf den Molkenmarkt blickt, liegt sein künftiges Grabungsfeld direkt unter ihm – mehr als 25.000 Quadratmeter zwischen Mühlendamm und Klosterviertel. Ein Fünftel des Territoriums der Berliner Altstadt, ein Querschnitt durch 800 Jahre Geschichte. Einzigartig, wunderbar. Das größte Vorhaben der Berliner Stadtarchäologie. Ein begeisterter Forscher freut sich auf eine riesige Aufgabe, eine unglaubliche Chance.

Bevor der Bau des neuen Stadtviertels am Molkenmarkt beginnt, muss der historische Untergrund erfasst und dokumentiert werden. Das verlangt das Denkmalschutzgesetz. So viel Ehrfurcht die Tatsache gebietet, dass man es mit einem Teil der alten Berliner Mitte zu tun hat, so heutig und hart sind die Umstände: Etwa 60 Prozent des zu erforschenden Gebiets wird von der achtspurigen Grunerstraße bedeckt, mit 72.000 durchfahrenden Autos täglich eine der verkehrstärksten Trassen der Stadt. Als die SED-Führung Ende der 1960er-Jahre den autogerechten Umbau ihrer sozialistischen Hauptstadt exekutierte, gab es kein Pardon für Stadtstrukturen. Nun verlangt die Anlage des neuen Quartiers, die Grunerstraße zweimal zu verschwenken. Sie wird dann einen Bogen um das Nikolaiviertel machen, an der Rückseite des Roten Rathauses entlang verlaufen und deutlich schmaler sein.

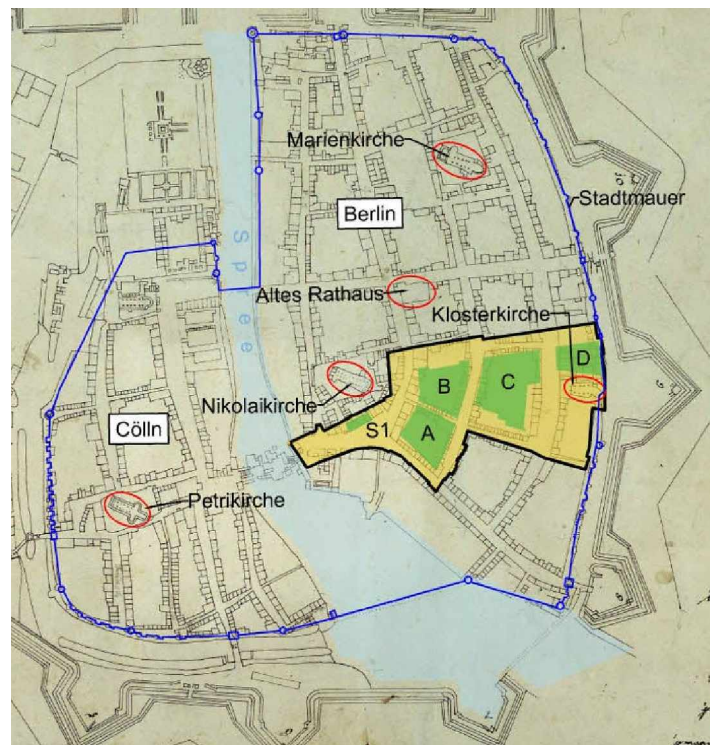
Arme Leute, reiche Leute

Die auf den Lindholtz'schen Stadtplan von 1660 aufgetragenen Bau- und Grabungsgebiete führen vor Augen, dass es um die Wurzeln und Quellen der Stadtkultur geht. „Wir können an der seit 800 Jahren bestehenden Verkehrsader über den Mühlendamm die Wohn- und Arbeitsgebiete der Berliner in ihrer historischen Entwicklung erfassen“, beschreibt Michael Malliaris die Aufgabe. Wie sahen die Quartiere aus? Wie die Märkte? Wo saßen welche Gewerke? Wer lebte hier? Ärmere Leute oder Reiche?

Einiges lässt sich aus dem Stadtplan lesen: An den Nebenstraßen liegen viele winzige Parzellen wahrscheinlich bescheidener Häuser, an den Hauptstraßen große Parzellen. Auf einer stand zum Beispiel das Palais der Blankenfeldes, einer seit dem 13./14. Jahrhundert dort ansässigen Patrizierfamilie. Über den Großen Jüdenhof weiß man von der Ausgrabung 2011, dass es dort in der Frühzeit der Stadt große Freiflächen für Gartenbau gab. Lange Zeit blieb es bei schütterer Bebauung, die nicht verdichtet oder verstetigt worden ist, wie Malliaris sagt. „Wir haben Holzhäuser nachgewiesen, aber sie wurden, anders als in Lübeck, nicht planmäßig, zum Beispiel wegen der Feuersicherheit, in steinerne umgewandelt.“

Hoffentlich auch jüdische Spuren

Die obere Schicht bildet am Jüdenhof eine architektonische Anlage aus dem 18. Jahrhundert. Darunter liegen Schichten, die bis ins Mittelalter zurückreichen: Parzellen, Holzbauten, kleine Gräben, auch Spuren von Bränden – aber kein Hinweis etwa auf eine Mikwe, das rituelle Tauchbad der Juden. Eine Winzigkeit führt Malliaris an: „Der Anteil gefundener Schweineknochen lag etwas niedriger als an vergleichbaren Stätten.“ Aber ein hinreichender Beleg sei das nicht.



Doch wer weiß, was sich entlang der Jüdenstraße findet, die einst von der Marienkirche bis zum Großen Jüdenhof führte. Große Teile davon liegen also unter dem Asphalt der Grunerstraße. „Solange wir nicht alles entlang der Jüdenstraße ausgegraben haben, gebe ich die Hoffnung nicht auf, dass wir klare Indizien für jüdisches Leben finden“, sagt der Grabungsleiter und erinnert an einen einen berühmten Fund aus Erfurt: eine Brautausstattung mit Silberhelm. „Wenn man kostbare persönliche Gegenstände, etwa mit Initialen oder ähnlichem fände, anhand derer man Personen identifizieren kann – das wäre ein Weg, etwas über die Leute zu erfahren.“ Mehr über die Alltagskultur erzählten allerdings Dinge wie eine Mikwe. „Vielleicht finden wir ja eine aus Holz oder aus Ziegeln. Malliaris bleibt optimistisch.

Eine städtische Mischung

Ein besonders spannender Bereich liegt in der Umgebung der Klosterkirche: Hier stand das Hohe Haus der Askanier, Residenz des ersten christlichen Fürstenhauses der Mark Brandenburg. Die Franziskaner pflegten enge Beziehungen zu den Askaniern, durften sich auf deren Grundstücken niederlassen.

Als Gegenpol dazu nennt Malliaris das Rathaus, das bürgerliche Herz der historischen Stadt (es stand vor dem Hauptportal des heutigen Roten Rathauses). Aber auch der Molkenmarkt mit Wohnbauten gehört dazu. Nimmt man noch das seit 1443 entstandene Schloss, erschließt sich das Nebeneinander von Arm und Reich. Reiche Bürger suchten die Nähe zum Rathaus. Diese städtische Mischung hat, so Malliaris, erstaunlicherweise lange funktioniert.

(bitte weiter blättern)



Fortsetzung: *Archäologisches Großprojekt*

Da kommt einem die Frage in den Sinn, ob diese historische Beobachtung etwas bedeuten könnte für die Gegenwart und Zukunft der Stadt. Ausgerechnet unter demokratischen Vorzeichen schreit ja die Entmischung der Lebenswelten massiv voran. Noch in den Mietskasernen der Gründerzeitbauten lebte die Berliner Gesellschaft Tür an Tür: Der Herr Kommerzienrat (Vorderhaus Belle Etage) begegnete regelmäßig dem Bierkutscher (Hinterhof, Seitenflügel). Die rot-rot-grüne Stadtregierung sieht bislang für den neuen Molkenmarkt teils größere Blöcke, teils kleinteilige Bebauung vor. Vorgaben zu differenzierten Mietpreisen könnten eine Durchmischung der Bewohner bewirken.

Entwicklung des Molkenmarktes

Wie aus dem Stadtplan ersichtlich, endete Berlin 1660 an der Stadtmauer. Gut zu erkennen auch die nach 1650 errichteten Bastionen der barocken Festung. Ein Stadttor gab es hier nicht, erst am Oderberger Tor, am Ende der heutigen Rathausstraße, verließ man die Stadt. Der Hauptverkehrsweg vom Mühlendamm wendete sich hinter dem Molkenmarkt in die Spandauer Straße, zum Rathaus und zum Neuen Markt vor der Marienkirche. Für die heutige Verkehrsführung wurde alles Bestehende geopfert. Die künftige, mit der Rekonstruktion des Molkenmarktviertels entstehende Verkehrsführung nähert sich dem mittelalterlichen Verlauf wieder an.

Am Beginn der Grabungen wird eine kleinere sogenannte Sondage stehen – auch sie an einem spannenden Ort: vor dem Nachbau des historischen Gasthauses zur Rippe (auf dem Stadtplan, grün markiert). Hier führte die alte Straße direkt auf den Molkenmarkt, der anfangs Olde Markt hieß. Dieser Alte Markt hatte sich wohl sehr bald nach Entstehen der ersten Fernhändlersiedlung am Spreeübergang etabliert.

Zwar setzen Straßenverlauf und die darunter liegenden modernen Leitungen der archäologischen Suche Grenzen, aber Malliaris hofft, dort etwas über die Entwicklung dieses Marktes in der Anfangszeit herauszufinden: „Wie war der angelegt? Irgendwo muss ja tatsächlich der Handel stattgefunden haben! Wie war es mit der Bebauung? Wie war die Straße befestigt?“

Archäologisches Fenster

Vielleicht findet man Spuren des allerersten Rathauses. Zudem dürfe man in Spreenähe mit vorgeschichtlichen Resten rechnen. Auf der anderen Flussseite konnten schon steinzeitliche Siedlungsreste sowie „definitiv slawische Spuren“ nachgewiesen werden, sagt Malliaris und berührt damit die viel diskutierte Frage, ob schon Leute hier waren, bevor die Stadtgründer kamen. Der Archäologe sagt ja.

Damit die heutige Öffentlichkeit und künftige Generationen vom Wachsen und Werden ihrer Stadt erfahren können, sollen archäologische Fenster zu den wichtigsten Ergebnissen der Grabungen gehören. Welche Bodendenkmale dafür in Frage kommen, ergibt sich aus der Suche. „Sie müssen erhaltenswert und ausstellungsfähig, erlebbar, begehrbar und am besten in den öffentlichen Raum integrierbar sein.“ Das wünsche sich auch die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung. „Solche Dinge können die Identität des Quartiers belegen, die Authentizität dieses ältesten Stadtgebietes vor Augen führen“, sagt Malliaris.

Unrealistische Zeitvorgaben

Der eigentlich anvisierte Grabungsbeginn ist schon verschoben, die Verkehrsleitbehörde hat inzwischen eine Freigabe erteilt. 2019 bis 2021 kann auf unbebauten Flächen gegraben werden „So viel nur irgend geht“, wie Malliaris sagt. Erst nach Inbetriebnahme der neuen Grunerstraße im Jahr 2022 werden 60 Prozent der Fläche im Block B überhaupt zugänglich sein – für diese brauchen die Archäologen bei höchstem Tempo zwei Jahre. Das hieße: Bis 2024 graben, dann planen, ab 2026 bauen. Doch 2022 soll auch schon der Wohnungsbau beginnen – exakt auf der fraglichen Fläche. Manches spricht dafür, dass der politische Druck die Arbeit der Archäologen gefährdet.

Michael Malliaris sieht das Dilemma sehr wohl und setzt auf den guten Willen und die Kooperation aller Beteiligten – Verkehrs-, Bau-, Kulturverwaltung, Wohnungsbaugesellschaften, private Eigentümer –, zur Regelung des schwer lösbaren Konfliktes. Was wäre ein praktikabler Kompromiss? „Vielleicht beginnt der Wohnungsbau ja auf den zuerst erforschten Flächen, statt auf jenen, an die wir erst spät herankommen“, überlegt der Archäologe. Vielleicht kann man auch den Parkplatz hinterm Roten Rathaus früh auflösen und die Fußgängerwege verschieben?

Da steckt der Spezialist für Altortümer mitten in heutigen Konflikten und muss eine einmalige Chance verteidigen: Es geht um die Kenntnis von 800 Jahren Stadtgeschichte. Man kann sich kaum vorstellen, welcher politisch Verantwortliche die Kaltschnäuzigkeit besitzen kann, den kommenden Generationen dieses zu verweigern.

(Übertragen aus der Internettefassung des Artikels in der Berliner Zeitung vom 7. Januar 2019 am 17. Februar 2019 von Wolfgang Schoele)